



Wasser bis zum Hals

Eine Sturzflut zerstört die Kleinstadt Bad Münstereifel. Für einen Gastwirt gehen damit die Probleme erst richtig los.

Von Marc Bädorf, REPORTAGEN, 03/2023

Und dann stehst du da. Du hast jedes Hindernis überwunden, das auf das Wasser folgte. Du hast die Nächte überstanden, in denen du aufgewacht bist und dich gefragt hast: Schaffe ich das? Du hast den Schlamm überwunden und die komplizierten Anträge. Du hast darum gekämpft, dass Handwerker dir helfen, von Monat zu Monat einsamer, bis viele vergessen hatten, dass es deine Gaststätte überhaupt gegeben hat. Du hast sie saniert und wieder eröffnet. Das haben sie doch alle gesagt, ohne zu wissen, was das eigentlich bedeutet: eine Wiedereröffnung in einer versehrten Stadt. Hast du wirklich die richtige Entscheidung getroffen?

1. Tag, 14. Juli 2021

Es war ein Morgen, wie es sie viele im Leben von Michael Griese gegeben hatte. Am nächsten Tag sollte er für eine Hochzeit kochen, über Monate hatte er sich immer wieder mit dem Brautpaar abgesprochen, jetzt stand das Menu, vorweg sollte es Garnelen geben, dann Eifellamm auf Kartoffelpüree, schliesslich gerollte Lachscrêpes. Griese, der 61 Jahre alt war, stand an diesem Mittwoch um 6 Uhr 30 auf, er ging einkaufen, es regnete, er kehrte zurück, es regnete, Griese begann mit den Vorbereitungen, es regnete. Griese dachte sich nichts dabei. «Ich wartete darauf», sagt Griese, der wie immer leise sprach, sich vorsichtig in seine Sätze vortastete, als könne er ihnen nicht trauen, «dass die Sonne wieder scheint.» Sein Bistrot, das «Tapfere Schneiderlein», war an diesem Tag geschlossen, es war Ruhetag.



Vor 16 Jahren hatte Griese mit seiner Frau Gabi nach über drei Jahrzehnten in der Gastronomie in Sylt, Wiesbaden und sonst wo vor der Entscheidung gestanden: Berlin oder Bad Münstereifel? Griese wäre lieber nach Berlin gegangen, das sagt er heute noch, da hätte er das Fünffache verdient. Doch da Grieses Schwiegereltern, um die sie sich kümmern wollten, im nahen Bonn leben und Grieses Frau als Rheinländerin zurück in die Heimat wollte, fiel die Wahl auf Bad Münstereifel – eine Kleinstadt mit 17 000 Einwohnern, die, umrundet von einer fast vollständig erhaltenen, mittelalterlichen Stadtmauer, wohl eine der schönsten Städte Westdeutschlands ist. Als Griese, ein gebürtiger Franke, mit Gabi 2005 in die Stadt zog, war Bad Münstereifel ein lebendiges Freilichtmuseum. Der Kurtourismus, von dem die Stadt über Jahrzehnte gut gelebt hatte, war mit der Gesundheitsreform Mitte der neunziger Jahre langsam zu Ende gegangen. Das Aufregendste war nun der dauerblonde Schlagersänger Heino, der im Historischen Kurhaus über der Stadt lebte und in einem Café Heino-Kuchen an Rentner verkaufte.

Griese mochte Bad Münstereifel, er mochte seine Wohnung, den Garten des Mietshauses, den kurzen Arbeitsweg nach Köln, wo er vorerst als Geschäftsführer einer Firma arbeitete, die Grossgastronomen und Caterer mit Küchenbedarf belieferte. Was Griese nicht mochte: Wie seine Kunden arbeiteten. «Ich habe mich oft gefragt: Muss das wirklich sein? Es wurde praktisch nur noch aus der Tiefkühltruhe gearbeitet. Frische Produkte, traditionelle Zubereitung, das war alles nicht vorhanden.» Griese, der meistens eine Schiebermütze und Hemden trug und in meinen Augen aussah wie ein jüngerer Halbbruder von Jack Nicholson, hatte mal eine Ausbildung zum Polizisten gemacht. Danach lebte er eine Weile von Tag zu Tag, fuhr im Sommer Lkw und arbeitete im Winter als Skilehrer.

Es war nicht komplett überraschend, dass so ein Leben irgendwann in die Gastronomie führte. Griese wurde Auszubildender in einem Hotel, machte später das Catering für Grossveranstaltungen. Aber rund um seinen 50. Geburtstag hatte er genug davon. Er wollte sich selbständig machen, die Dinge so angehen, wie er es für richtig hielt. Immer wieder schaute er sich nach Möglichkeiten um, auch in Bad Münstereifel, aber irgendwie passte das nicht – wer sollte in dieser halbtoten Stadt sein Restaurant besuchen? Doch dann veränderte sich Bad Münstereifel. Zum einen zogen immer mehr



Familien, die in Bonn und Köln keinen bezahlbaren Wohnraum mehr fanden, in die Stadt. Zum anderen hatte ein Investor eine Idee: Er wollte aus Bad Münstereifel – wo es kaum noch Geschäfte gab, die Leute von auswärts in die Stadt gelockt hätten – ein City-Outlet machen, er wollte in die denkmalgeschützten Fachwerkhäuser Outlet-Stores von Tommy Hilfiger, Jack Wolfskin, WMF und der Marke Kneipp packen. Zumindest Letztere passte, war doch die Stadt Anfang des 20. Jahrhunderts die Pilgerstätte für Kneipp-Kuren im Westen Deutschlands. Das City-Outlet hielt die eine Hälfte der Bad Münstereifeler für eine ziemlich dumme Idee, die andere für eine ganz gute, und als sich der Investor dann 2011 durchsetzte, wusste Griese: Hier könnte etwas gehen.

Also suchte er nach einer Gastronomieimmobilie und fand eine, die zwei Vorteile mit sich brachte: Sie lag direkt an einem der Stadttore, durch die bald die Besucher des City-Outlets in die Stadt geleitet wurden. Und sie war in einem so rohen Zustand, dass Griese alles – Böden, Decken, Wände, Raumzuschnitt – selbst gestalten konnte. Er wollte ein schickes Bistrot draus machen, das sollte schon die französische Schreibweise verdeutlichen. Denn Griese hatte die französische Küche immer gemocht. Er kaufte Thonet-Stühle und Tischplatten aus Eichenholz, hatte zur Strasse hin zwei grosse Schaufenster, auf die er den Namen seines Bistrot schrieb: «Tapferes Schneiderlein». Früher hatte in den Räumlichkeiten ein Schneider gearbeitet, und auch sonst, fand Griese, passte das zu ihm. Er steckte eine ordentliche fünfstelligen Summe seines Ersparnis in den Laden und eröffnete ihn 2014. Ungefähr ein Jahrzehnt, dachte er, würde er machen, das «Tapfere Schneiderlein» zum Laufen bringen, an einen Nachfolger übergeben und mit der Ablöse in Rente gehen.

Aus dem Café wurde, weil es tagsüber mit den Schnäppchenjägern, die das City-Outlet besuchten, nicht so richtig lief, bald ein Restaurant, auf der Karte stand: Eifeler Lammlachs im Kräutermantel, Kikok-Maishähnchenbrust mit Pesto und Mozzarella, trocken gereiftes (dry aged) Entrecote vom Eifelrind. Und natürlich hatte Griese den Hof besucht, dessen Rindfleisch er servierte. Das Restaurant lief besser, und als die Corona-Pandemie begann, hatte er genug Stammgäste, um sich mit Essenslieferungen über Wasser zu halten. Ganz negativ, sagt Griese, sei diese Zeit also nicht gewesen. Dennoch freute er sich auf den 1. Juli 2021 an dem er wieder Gäste begrüßen wollte, es

sollte sein persönlicher Freedom-Day werden. Es kam der 1. Juli, alles war so, wie Griese es erwartet hatte, die Gäste rangen um die Plätze in seinem Bistrot.

Dann kam der 14. Juli, ein Mittwoch. Den Nachmittag hatte er, die Hochzeit vorbereitend, in der Küche verbracht. Immer wieder hatte er aus dem Fenster geschaut und den Regen bemerkt, bis er, gegen Abend, einen kleinen Bach sah, der durch das Orchheimer Tor strömte. Griese sah Kinder, die in Gummistiefeln und Badehosen plantschten. Das war gegen 19 Uhr 15. Er blieb an seiner Eingangstür stehen und schaute auf den Bach, der hier nicht hingehörte. Die Kinder verschwanden wieder, so warm war es dann auch nicht. Griese hatte in seiner Küche nicht mitbekommen, wie der Regen die Erft hatte anschwellen lassen. Sie ist eigentlich ein schmaler, kanalisierter Fluss, der in der Eifel entspringt, der, kaum 30 Zentimeter tief, durch Bad Münstereifel fließt, ehe er 90 Kilometer nördlich, bei Düsseldorf, in den Rhein mündet. Die Erft ist aber auch ein Fluss, für den seit dem Jahr 1112 über 50 teilweise heftige Hochwasserereignisse dokumentiert sind.

Auch an diesem Tag war der Fluss angeschwollen, hatte sein Bett verlassen und war mit einem Höchstpegel von 3,8 Metern in die Tallage gestürzt, in der sich die Altstadt von Bad Münstereifel befindet. Plötzlich brach vor den Augen Michael Grieses eine Flutwelle durch das Orchheimer Tor. Sie füllte den mehr als drei Meter hohen Torbogen zur Hälfte aus und raste als braune Masse an seinem Bistrot vorbei. Er griff nach einer Tischplatte, verbarrikadierte die Tür, zückte sein Handy und begann zu filmen. Der Strom war so stark, dass er Laternen, Container, Baumstämme mit sich trug. Eine Mülltonne wurde gegen Grieses Schaufenster gedrückt, das zerbrach. Er zog sich von der Eingangstür zurück, zur Theke, und beobachtete, wie sein Gastraum geflutet wurde. Er dachte nicht an die Börse mit dem Wechselgeld, nicht an das iPad, mit dem er die Kasse machte. Er stand einfach da und schaute zu. Da spürte er, wie auch die Küche durch eine Hintertür geflutet wurde, bald stand das Wasser auf einem Meter. Griese musste raus, er musste höher, und so nahm er die Treppenstufen ins erste Obergeschoss, wo er einen kleinen Abstellraum mit Terrasse hatte. Das Wasser durchbrach die Tür, die die Treppe zum Obergeschoss von Gastraum und Küche trennte. Es stieg, weitere 30, 40, 50 Zentimeter die Treppe hoch. Dann hielt es an.

Griese trat auf die Terrasse, sah, wie das Auto des Nachbarn mit der Flut immer höher stieg. Und dann waren da die Geräusche, die aus dem Bistrot kamen. «Es war einfach so laut. Die Kühlschränke, die umgefallen sind, die Tische, die das Wasser ineinandergeschoben hat. Immer dieses Metall, das aneinander gerieben hat. Das vergesse ich nicht.» Kein Strom, kein Netz, nichts funktionierte. Gegen zwei Uhr nachts wagten sich Nachbarn bis zum Bistrot, Grieses Frau hatte sie geschickt. Sie riefen ihm zu, er solle runterkommen, doch wie sollte er: In seinem Bistrot schwammen Kühlschränke und Messer, es war dunkel. Griese legte sich im Abstellraum zwischen die Regale und schlief zwei Stunden.

2. Tag, 15. Juli 2021

Er habe noch nie einen Bombenangriff erlebt, sagt Michael Griese, wo und wann auch, aber als er am Morgen in der Dämmerung erwachte und sich von der Terrasse aus umschaute, habe es ausgesehen, als habe jemand Bomben über Bad Münstereifel abgeworfen. Die Asphalt-Decken der Strassen hatten sich ineinandergeschoben, Häuser sahen so zerstört aus, dass sie jederzeit zusammenbrechen konnten. In Grieses Küche stand auf 40 Zentimetern der Schlamm. Er dachte: Mein Gott, was musst du heute noch alles erledigen, dass du morgen deinen Laden wieder öffnen und die geplante Hochzeitsfeier über die Bühne bringen kannst? Griese nahm die Treppe hinunter in die Küche. Er wollte raus, doch auf den Boden wollte er nicht treten, wer wusste schon, was sich in dem Schlammwasser verbarg. Also kletterte er über umgestürzte Kühlschränke, brauchte mehr als eine halbe Stunde, um das Bistrot über die Hintertür zu verlassen. Die Stadtmauer stand noch, doch direkt vor ihr klaffte ein fünf Meter tiefer Krater im Boden, ausgespült vom Wasser. Griese ging nach Hause, zwei Minuten wie durch Kriegsgebiet. Er traf seine Frau wieder, sie umarmten sich, sagten aber nicht viel. Die Wohnung im ersten Stock war trocken geblieben. Griese legte sich wieder hin, zwei Stunden, dann sollten die Aufräumarbeiten im «Tapferen Schneiderlein» losgehen, irgendwie rechnete er noch damit, dass sie einen Tag dauern würden, schlimmstenfalls zwei.



4. Tag, 17. Juli 2021

45 Leute waren gekommen, um im «Tapferen Schneiderlein» zu helfen. Sie pumpten das Wasser ab, schippten den Schlamm aus dem Gastraum und der Küche heraus. Irgendwann sagte jemand: «Es muss alles raus.» Kühlschränke, Tische, Stühle, die gewaltige Theke. Sie bauten einen mannshohen Hügel aus dem, was Grieses Bistrot einmal gewesen war. Später ging er zum Hügel und griff nach Sachen, die er noch für benutzbar hielt. Die mussten, dachte Griese, doch nur einmal ordentlich sauber gemacht werden. Er arbeitete vierzehn Stunden, zwischendurch bekam er die Nachrichten mit: Das Tiefdruckgebiet «Bernd» hat in den Flussregionen in RheinlandPfalz und Nordrhein-Westfalen für schwere Sturzfluten gesorgt, hat Orte teilweise völlig verwüstet und, das wurde bald klar, 186 Menschen getötet, davon 5 im Stadtgebiet von Bad Münstereifel. Im Einzugsgebiet der Erft hatte es innerhalb von 24 Stunden doppelt so viel geregnet wie sonst im gesamten Monat Juli. Bei einer Talsperre nahe Bad Münstereifel wurde gar ein Niederschlag von 178 Litern pro Quadratmeter gemessen. Seit 1890 hatte es eine solche Regenmenge im Kreis Euskirchen nicht mehr gegeben. Am Abend sass Griese am Lagerfeuer, das die Feuerwehr in der Stadt entzündet hatte, und trank Bier mit seinen Helfern. «Da», sagt er, «kamen die ersten Gedanken. Ich bin keine 40 mehr, auch keine 50. Die ersten Gerüchte machen sich breit: Der Wiederaufbau der Stadt wird drei Jahre dauern, fünf Jahre. Und dann fragt man sich schon: Hat das überhaupt einen Sinn, sich hier hinzustellen und wieder aufzubauen?»

6. Tag, 19. Juli 2021

Hunderte Euro hatte Griese Monat für Monat in Versicherungen gesteckt, um im Fall von Betriebsunterbrechungen und bei Elementarschäden abgesichert zu sein. Doch als an dem Tag der Mann von der Versicherung anrief, bekam er die Rückmeldung: Ja, er war gegen Überschwemmungen durch Starkregen versichert. Aber nicht für den Fall von Überschwemmungen durch Starkregen und Hochwasser. Griese würde keinen Cent bekommen.

21. Tag, 4. August 2021



Plötzlich ist die Stunde da, in der du nichts mehr zu tun hast. Du hast die Tage davor durchgearbeitet, hast Schlamm geschippt, Möbel geschleppt, den Holzboden herausgestemmt. Du bist erst mal bei Freunden untergekommen. Abends bist du so müde, dass du direkt einschläfst. Du hast keine Zeit für Gedanken, für Ablenkung, für Leere, für Angst, für Wut. Bei Michael Griese kam diese Stunde nach drei Wochen. Als Letztes hatte er seine Thonet-Stühle immer wieder aufs Neue vom Schlamm zu befreien versucht – um dann am anderen Morgen festzustellen, dass der Schlamm doch noch an den Lehnen und Sitzen klebte, dass er nachts herauszukriechen schien aus dem Buchenholz, dass der Schlamm, ja, unbesiegbar war. Griese erkannte, dass es schlauer war, den Kampf um die Stühle aufzugeben. Auf seinem Geschäftskonto entdeckte er Geld, das er nicht erwartet hatte: Kunden und Freunde hatten gespendet, manche Tausende Euro. Und sie schrieben Griese Mails: Er solle bloss nicht aufgeben, er sei doch das tapfere Schneiderlein. Hatte die Figur im Märchen nicht Riesen besiegt und als Belohnung die Tochter des Königs heiraten dürfen? Er werde das Bistrot wieder aufbauen, es werde so schön werden wie vorher, und sie würden zur Eröffnung kommen und mit ihm feiern. Sie schrieben aber auch: Nie im Leben solle er in Bad Münstereifel das Bistrot wieder aufmachen, das sei betriebswirtschaftlicher Wahnsinn. Wer wisse schon, wann die Stadt wieder aufgebaut sei. Das würde sich nicht lohnen, davon könne er, davon müsse er ausgehen. Griese las die Mails, war hinund hergerissen. Ergab das Sinn: in seinem Alter nochmal von vorne anzufangen? In einer zerstörten Stadt? Insgeheim dachte er sich: Es wäre doch toll, wenn an Weihnachten zumindest die Küche so weit wäre, dass er Weihnachtsgänse an seine Stammgäste ausliefern könnte.

40. Tag, 23. August 2021

Ich rief Griese an und erreichte ihn auf Langeoog. Immer wieder hatte er mit seiner Frau Urlaub auf der Nordseeinsel gemacht. Beim letzten Mal waren sie in einem Hotel abgestiegen, Griese hatte sich mit dem Besitzer angefreundet, und der hatte ihm gesagt: «Ich habe hier ziemliche Personalprobleme, wenn es mal gar nicht mehr geht, ruf ich dich an.» «Klar», hatte Griese gesagt und zu wissen geglaubt, dass es dazu nie kommen würde. «Es waren zwei Dinge, die mich dann hierhin gebracht haben», sagte er am Telefon. «Zum einen muss ich auch mal etwas Geld verdienen, wir machen ja



null Umsatz im Moment. Zum anderen haben meine Frau und ich schon länger darüber nachgedacht, unseren Lebensabend auf Langeoog zu verbringen. Und ich möchte jetzt mal ausprobieren, ob das etwas für mich wäre: hier als Angestellter zu arbeiten, bevor ich dann irgendwann in Rente kann.» Also war Griese mit Mietwagen und Fähre nach Langeoog gereist und stand nun sechs Tage die Woche in der Küche des Restaurants Oogland, um geschmortes Ochsenbäckchen vom Freesischen Ochsen oder gebratenen Seeteufel zuzubereiten. Vormittags ging es los, die Arbeit reichte bis spät in den Abend hinein. Griese lebte im Hotel Sandburg, aber von dem Rooftop-Pool, der Sauna und dem Strand vor der Tür hatte er nicht viel. Es war ein anderes Leben, das Griese hier aufgezeigt bekam, es war ein Test, dem er sich drei Wochen unterziehen wollte: Konnte dieses Leben zu seinem werden?

63. Tag, 15. September 2021

Vor dem «Tapferen Schneiderlein» stand ein grüner Pritschenwagen. Die Schaufenster, die das Bistrot zur Strasse geöffnet hatten, gab es nicht mehr, sie waren durch Spanplatten ersetzt worden. Auf einer klebte ein Schild: Schneiderlein hat Ruh. «Wissen Sie, was mich fertigmacht», sagte Griese zu mir, «dass es irgendwie nicht weitergeht.» Die Pflasterstrasse, die durch Münstereifel geführt hatte, war verschwunden. Sie bestand nur noch aus Dreck. Die Geschäfte standen leer, waren entkernt worden. Bagger fuhren über Behelfsbrücken, sonst war es sehr still. Bad Münstereifel wirkte wie eine Stadt, die von ihren Bewohnern zurückgelassen worden war.

Der Wiederaufbau würde dauern. Kürzlich hatte der Stadtrat beschlossen, die Innenstadt wieder pflastern zu lassen. 442 000 Pflastersteine brauchte es dafür, die in der Türkei und Vietnam bestellt werden mussten. Die Lieferzeit: drei Monate. Kosten: fünf bis sechs Millionen Euro. Die Arbeiten sollten im Januar beginnen und im Juni enden. Bis dahin würde es zahlreiche Hindernisse geben: Wasser- und Abwasserleitungen mussten neu verlegt, die Stadtmauer und die Ufermauern der Erft befestigt werden. Hausbesitzer mussten die Arbeiten an ihren Fassaden beendet haben. Vor allem musste die Stadt ein Tiefbauunternehmen finden, das genug Strassenbauer für das Pflastern

abstellen konnte. Und es war nicht so, dass Handwerker auf Aufträge warteten. Der Markt war in ganz Westdeutschland leergefegt.

Seinen Traum von der Weihnachtsgans hatte Griese aufgegeben, alle Handwerker, die er angefragt hatte, hatten ihm mitgeteilt, dass er sich in vier Monaten nochmal melden könne. Das ging vielen so, aber Griese hatte noch einen Nachteil: Er war nicht in Bad Münstereifel geboren, war nicht mit dem Schreiner zur Schule gegangen, hatte nicht mit dem Maler Fussball gespielt, nicht mit dem Elektroinstallateur in der Sonntagsmesse gedient.

Am Anfang hatten die Einheimischen noch gesagt: Wir schaffen das. Später erzählten sie das oft in Interviews, die Gemeinschaft, das sei das Tolle gewesen in den Tagen nach der Flut, die Menschen, die nichts mit einem zu tun hatten und doch mit anpackten. Doch dieser Zustand liess sich nicht halten, von Tag zu Tag, befeuert von Müdigkeit und der einsickernden Erkenntnis, wie lange der Wiederaufbau dauern würde, war der Gemeinschaftssinn schwächer geworden. Wenn die Bürgermeisterin zu Veranstaltungen lud, auf denen sie über die nächsten Bauschritte informierte, traf sie auf immer wütender werdende Menschen, denen es nicht schnell genug ging.

Die meisten schauten mittlerweile erstmal nach sich selbst, und als Griese Helfer suchte, fand er keine mehr. Ernüchterung machte sich breit, auch bei Griese. Er und seine Frau wohnten immer noch bei Freunden in einem Handwerkerdorf in der Eifel. Die zerstörte Umgebung in Bad Münstereifel reichte, um seine Wohnung für ihn unbewohnbar zu machen. Er brauchte Abstand. Die Probearbeit auf Langeoog hatte er abgebrochen. «Ich habe so nach der Hälfte der Zeit festgestellt, dass das keine Alternative für mich sein kann. Es war einfach ein völlig anderes Konzept als das, was ich im <Tapferen Schneiderlein> umgesetzt habe.» Griese hatte nur noch eine Option, sein Bistrot. Doch dafür brauchte er Geld vom Staat. Und so wartete er auf die Veröffentlichung einer Förderrichtlinie der Politik für den Wiederaufbau, sie würde über seine Zukunft entscheiden.



64. Tag, 16. September 2021

Griese sass er auf der Terrasse über seinem Bistrot und trank Rosé aus einem Pappbecher. Flutwein nannte er den Wein, wie die Winzer aus der Region, die ihre vom Hochwasser verdreckten Weinflaschen nun in Crowdfunding-Aktionen verkauften. Für Griese war es sein persönlicher Flutwein, weil die Flasche die Flut in seinem Bistrot überlebt hatte. «Ich bin enttäuscht», sagt er. «Ich hatte ja immer die Statements der Politiker im Kopf: Alles wird wieder aufgebaut, alles wird schön, alles wird besser.» Nachdem Griese die Förderrichtlinie der Landesregierung gelesen hatte, wusste er nicht, wie das gehen sollte. Er sollte maximal 80 Prozent des Zeitwerts seiner Inneneinrichtung bekommen. «Ich rechne das mal vor», sagte er, «ich habe 2014 einen Kühlschrank für 1000 Euro gekauft. Der ist nach sechs Jahren abgeschrieben. Aber ich kann ihn insgesamt bestimmt 20 Jahre nutzen. Von diesen 20 Jahren sind jetzt acht Jahre bald vorbei. Das heisst, der Kühlschrank hat für die Förderrichtlinie noch einen Wert von 600 Euro. Davon kriege ich 80 Prozent. Das sind 480 Euro.» Und für diese Summe würde Griese keinen Gastronomiekühlschrank bekommen. «Es wäre betriebswirtschaftlicher Wahnsinn, den Laden wieder aufzumachen», sagte er. Doch ganz aufgeben wollte er noch nicht, vor einigen Tagen hatte ihn ein Gutachter besucht. Er hatte grosszügig gewirkt. Wenn sich diese Grosszügigkeit auch im Gutachten wiederfand – dann gab es vielleicht noch eine klitzekleine Chance.

95. Tag, 17. Oktober 2021

Griese schrieb eine Mail an seine Stammkunden: Liebe Wiederaufbauhelfer/innen, wenn Politiker/innen ernsthaft vorhaben, die Flutregionen wieder aufzubauen, sind neben dem Einsatz von 30 Mrd. Euro weitere kreative und unkonventionelle Ansätze nötig, sonst wird es deutlich länger dauern als prognostiziert. Wenn die Handwerksbetriebe aus der Eifel die Aufgabe nicht bewältigen können, dann müssen entsprechende Betriebe aus anderen Regionen, im Zweifel viele 100 Kilometer entfernt, helfen. Die Beseitigung der Folgen der Flutkatastrophe wird ein Ultra-Marathon. Besser wäre gewesen, wir hätten früher mit dem Training begonnen. Zumindest ist jetzt klar, dass wir den nächsten Schritt zum Wiederaufbau gehen. Und wenn Sie für Ihren ersten Besuch im Bistrot «Tapferes Schneiderlein» Ihre eigenen

Stühle mitbringen müssen (weil die Fördersumme nicht gereicht hat), dann ist das einfach so. Glückauf – Bleiben Sie bei uns – Sie sind wichtig.

156. Tag, 17. Dezember 2021

Es war ein Freitag im Dezember, eine Woche vor Heiligabend, als ich Michael Griese das nächste Mal besuchte. Er stand vor seinem Bistrot, vor ihm hatten Bauarbeiter die Strassen aufgerissen, um Gräben für Rohre und Leitungen auszuheben. Die Stadt musste aus der Vogelperspektive aussehen wie ein Körper, der für eine Operation vorbereitet wurde. Es gehe einfach nicht weiter, sagte Griese, zu sich und zu den Bauarbeitern. Sie sprachen kein Deutsch und schauten ihn verwundert an. In der Stadt hatte sich nicht viel getan. Nur ein Laden war geöffnet, der Porzellanhändler Roth, aber der, sagte Griese, sei auch etwas wahnsinnig. Allein stand der Porzellanhändler in seinem Laden, das Licht war an, aber die Leute gingen nur vorbei.

Griese führte in seine Küche, einen langen, weiss gefliesten Raum. Er hatte sich an die Neuplanungen gemacht, wollte eine Wand einziehen lassen, um besser heizen zu können. Früher hatte Griese im Herbst und Winter oft bei acht Grad gearbeitet, nach der Neueröffnung wollte er Kochkurse anbieten, für zehn bis zwölf Leute, spanisch, italienisch oder unter dem Motto Henkersmahlzeit. Er kannte den Stadtarchivar, der unterhaltsam über das Leben im Mittelalter sprechen konnte. Das waren seine Pläne, und für einen Moment wirkte er, als würde er dran glauben, dass sie wahr werden würden. Vor kurzem hatte er wieder eine Mail geschrieben, hatte darin seine zukünftigen Gerichte aufgelistet, die man «im Moment leider noch nicht» geniessen könne. «Ab Ostern 2022 sind wir wieder für Sie da. Wir haben viel vor und vergrössern unser Team in Küche und Service.» Die Auferstehung des Bistrot zur Auferstehung Jesu, das war jetzt das Ziel.

Er habe, sagte Griese, während er seine FFP2-Maske auszog und eine Zigarette anzündete, in den vergangenen Monaten nur schlechte Nachrichten verbreitet. Und jetzt habe er halt mal das Gefühl gehabt, etwas Positives schreiben zu müssen. Dann drückte er die Zigarette aus, verliess die Küche, ging in den Gastraum. Inzwischen war der Estrich abgetragen worden, die Wände waren nackt, und dort, wo früher mal eine Theke



gestanden hatte, lagen angetrunkene Cola-Flaschen von Handwerkern, die sich lange nicht mehr hatten blicken lassen. «Es geht nicht weiter», sagte Griese. «Es geht einfach nicht weiter.» Und dann erzählte er, wie er sich bei Immobilienscout24 um die 400 Exposés zu Gastro-immobilien in der Gegend angeschaut hatte. Eine würde bei Lage, Grösse und Ambiente für ihn passen. Vielleicht werde er sich die mal anschauen.

219. Tag, 18. Februar 2022

Als ich Bad Münstereifel im Februar besuchte, war es windig, für den Nachmittag waren orkanartige Böen vorausgesagt. Michael Griese hatte inzwischen seine Mail mit der anvisierten Eröffnung zu Ostern ausgedruckt und draussen an den Laden gehängt. «Vielleicht Ostern 2023», sagte er sarkastisch, als er die Hintereingangstür aufschloss. Er betrat seine Küche, zündete sich eine Zigarette an, sprach über die Entwicklungen der vergangenen Wochen, die sich so zusammenfassen liessen: Es war kaum etwas passiert, und wenn doch, dann nur Schlechtes.

Bereits im September hatte Griese eine Heizung besorgt. Nur hatte er bis zu diesem Tag niemanden gefunden, der ihm die Heizung einbauen wollte. Er hatte Mails geschrieben, angerufen und war – als er merkte, dass er nicht zu den richtigen Leuten vordrang – direkt zu den Sanitär- und Heizungsbetrieben der Region gefahren. Dort hatte man ihm mitgeteilt, dass er sich auf der Warteliste ungefähr auf Platz 120 befand.

Im November hatte Griese eine Anfrage der Stadtwerke zu seinem Wasseranschluss bekommen. Bis zu diesem Februartag war aber nicht ein Tropfen Wasser aus seinen Hähnen gekommen. Er hatte mit seinem Sachbearbeiter über seinen Antrag auf Fördergelder telefoniert. Dieser hatte ihm nach einer letzten Rückfrage geantwortet, dass sein Antrag bewilligt werde. Einige Tage später hatte Griese eine Mail von seiner neuen Sachbearbeiterin bekommen, die schrieb, dass sie sich jetzt erstmal einlesen wollte. Er hatte einen Elektriker im Ruhestand gefunden, der ihm kostenlos Anschlüsse im Restaurant legen wollte. Doch damit war Grieses Vermieter nicht einverstanden. Sowieso, der Vermieter: Nachdem die Handwerker, die er zur Verlegung des Bodens und der Verputzung der Wände beauftragt hatte, vor allem durch wochenlange Abwesenheit gegläntzt hatten, hatte Griese am Telefon ein ordentliches

Streitgespräch mit ihm geführt. Seitdem, sagte Griese, sei es besser, wenn er nicht mehr mit dem Vermieter rede. Aufgetaucht waren die Handwerker seither trotzdem nicht.

Griese lebte von Rücklagen und Spenden. Er hatte immer noch laufende Kosten, Versicherungen und Strom, der Anbieter hatte sich nicht dazu bewegen lassen, die Abschlagszahlungen zu senken. Dabei hatte er noch nicht mal einen Stromzähler. Mir fiel auf, dass er von sich oft in der dritten Person sprach, als müsste er zumindest etwas Distanz zu seinen leidvollen Erfahrungen schaffen: «Nach sieben Monaten müssen Sie erkennen, dass Sie überhaupt keinen Einfluss haben. Sie können tun, was Sie wollen. Sie können Anfragen starten, Sie können Ihre Konzepte machen, Sie können telefonieren, Sie können E-Mails schreiben. Die Dinge passieren oder eben nicht.» Ihm gehe es nicht gut, sagte Griese, er habe brutal abgebaut. Wenn er mehr als zwei Stunden auf seiner Baustelle verbringe, werde er depressiv. Letztens war er beim Arzt, der so ziemlich alle Körperwerte als zu hoch ansah: Cholesterin, Blutdruck und so weiter. Sein Arm schmerze, er könne sich im Auto nicht ohne weiteres anschnallen, seine Jacke nicht vernünftig anziehen. «Ich weiss nicht, ob ich nach dem kräftezehrenden Wiederaufbau die üblichen 80-Stunden-Wochen noch schaffe.» Griese hatte schon beschlossen, das Catering, das er immer gemocht hat, einzustellen. Er traute seinem Körper die Lieferungen zum Kunden, vor allem das viele Schleppen, nicht mehr zu.

293. Tag, 3. Mai 2022

Im Mai gelang Griese etwas Aussergewöhnliches: Er hatte einen Handwerker nach Bad Münstereifel gelockt. Der Mann kam aus dem eine gute halbe Stunde entfernten Bonn. Er brauchte nochmal eine halbe Stunde, um mit seinem Mercedes zu ihm zu finden, all die Baustellen hatten aus dem Ort ein Labyrinth gemacht. Griese wusste nicht so genau, wie der Handwerker ihm helfen konnte. Aber immerhin war mal einer da.

Sein Leben, sagte er, bestehe nur noch aus Wellenbewegungen. «An manchen Tagen sind Sie gut drauf, und Sie wissen nicht, warum. An manchen Tagen sind Sie gut drauf, und Sie wissen, warum. An manchen Tagen sind Sie schlecht drauf, wissen nicht, warum. Und an manchen Tagen sind Sie schlecht drauf und wissen, warum.» In den

vergangenen Wochen hatte er konzentriert auf das Ziel hingearbeitet, das «Tapfere Schneiderlein» wieder zu eröffnen. Nun begann er, dieses Ziel wieder infrage zu stellen. Wäre es nicht der Supergau, wenn er sich jetzt noch drei Monate den Arsch aufrisse, und dann käme niemand?

Seit einigen Wochen gab es einen Flutmarkt in der Stadt. In einem Zelt verkauften ansässige Geschäfte Kleidung und Schals, Gastronomen boten Currywurst und Honig an. Das sei ja nett, sagte Griese, um zu zeigen, dass man sich nicht unterkriegen lässt. Aber wirtschaftlich gesehen sei das natürlich vollkommener Blödsinn. Der Handwerker aus Bonn schaute sich den Laden an. Die Flut sei schon eine üble Sache gewesen, sagte er. Griese nickte. Aber da könne er etwas machen, sagte der Handwerker. Das wäre schön, sagte Griese. Sie vereinbarten, dass der Handwerker bald etwas tun würde. Was genau, würde man sehen.

312. Tag, 22. Mai 2022

Manchmal unternahm Griese Spaziergänge durch die Stadt. Dabei stellte er fest, dass es vielen Geschäftsinhabern nicht viel besser ging als ihm. Sie waren auch nicht weitergekommen, ihre Türen waren verrammelt. Oft war gar nicht zu erkennen, ob sie überhaupt weiterkommen wollten. Doch da waren auch die sieben, acht Geschäfte, vor allem Restaurants, die Griese einen kleinen Stich versetzten. Sie hatten wieder geöffnet, Gäste sassen im Freien, tranken Kaffee, frühstückten. Von diesen Restaurants handelten die Fortschritts- und Hoffnungsgeschichten, die Politiker bei ihren Ortsbesuchen erzählten. Über den Stillstand bei Menschen wie Griese sagten sie nichts. «Die haben sich dann vors Mikrofon gestellt und gesagt, dass bereits nach zehn Monaten fast alle Haushalte mit Strom versorgt sind. Ich würde den Satz umdrehen. Ich würde sagen, nach zehn Monaten sind immer noch nicht alle Haushalte mit Strom versorgt», sagte Griese.

In der frühen Planungsphase hatte es geheissen, dass alle Geschäfte des City-Outlets gemeinsam wieder aufmachen sollten. Dann sollte es eine grosse Feier geben, vielleicht sogar mit Heino, der zum Playback Lieder singen und dann mit der Bürgermeisterin ein rotes Band durchschneiden würde. Griese hatte gedacht, dass er zu

diesem Eröffnungstermin sein Bistrot unbedingt wieder geöffnet haben musste. Doch dieses Vorhaben hatte sich über die Monate erledigt. Jeder machte mittlerweile, was er für richtig hielt. Auf der Website des Outlets war ein Foto mit der Aufschrift platziert worden: «Willkommen zurück. Endlich wieder shoppen in Bad Münstereifel.» Auf dem virtuellen Lageplan hatte ein jedes Geschäft eine eigene Parole platziert: Umbau, coming soon, im Bau, öffnet bald. Griese spürte, dass er auf die Zugkraft des City-Outlets nicht bauen konnte.

323. Tag, 2. Juni 2022

Griese öffnete die Tür zum Gastraum des Bistrot. Handwerker hatten zuletzt neuen Estrich verlegt. «Wenn das eine Warten vorbei ist, beginnt das nächste Warten», sagte er. «Wann kommt da jetzt ein Bodenbelag drauf?» Griese war nicht gut drauf, er kämpfte jetzt seit fast einem Jahr um Personal für Sanierungs- und Installationsarbeiten, die gebündelt vielleicht eine Woche dauern würden. Er guckte sich in seinem nackten Gastraum um. «Normalerweise bekomme ich starkes Feedback auf die Mails an meine Stammkunden. 25 Prozent oder so, die schreiben dann zurück: Ja, prima, mach weiter, Durchhalteparolen halt. Aber auf die letzten Mails habe ich kaum noch was gehört. Vielleicht fünf Prozent. Und das gibt mir schon zu denken. Da kriegt man schon den Eindruck, dass dir inzwischen deine Stammkunden von der Rolle gehen oder dass du einfach nicht mehr so verhaftet bist in den Köpfen.»

Immerhin: Die Fördergelder waren auf Grieses Konto eingegangen, eine ordentliche fünfstellige Summe, trotzdem musste er nochmal eine fünfstellige Summe von seinem Ersparten nachschiessen. Er hatte davon bereits neue Küchengeräte bestellt. Jetzt fehlten nur die Arbeitsleistungen der Handwerker. Er habe sich ausgerechnet, dass er, wenn der Laden fertig sei, sechs Wochen brauche, um arbeitsfähig zu sein. Also könne er vielleicht im Juli, zum Jahrestag der Katastrophe, wieder eröffnen. Er sprach wie ein Mann, der seinen Worten nicht mehr glaubt.

Als wir uns verabschiedeten, sagte Griese, dass er sich doch nochmal drei Gastronomieobjekte angeschaut habe. Alle in Aachen, gut eineinhalb Stunden mit dem Auto entfernt. Das erste sei aber gleich verkauft worden, das zweite nach der



Besichtigung doch nichts gewesen. Und das dritte Objekt, in einem Wohnpark, wollte einen Gastronomen, der mindestens 15 Jahre bleibt. Das würde er kaum garantieren können. «Das ‹Tapfere Schneiderlein› ist jetzt die Variante, die übrig bleibt.» Dann zuckte er mit den Schultern.

464. Tag, 21. Oktober 2022

Es war der erste herbstliche Tag des Jahres, kaltes und windiges Wetter, doch Bad Münstereifel war voller Menschen. Auf dem neu gepflasterten Platz vor dem Stadttor standen zwei silberne Foodtrucks, die Currywurst, Fritten, Frozen Yogurts und Crêpes verkauften. Rentner schoben sich in Gruppen durch die Stadt, hatten Einkaufstaschen an die Griffe ihrer Rollatoren gehängt. Griese stand vor seinem Laden, ein Beamer projizierte Werbung für das ‹Tapfere Schneiderlein› auf die Schaufensterscheibe. Doch, sagte er, es sei viel passiert.

Es war das erste Mal, dass ich das ‹Tapfere Schneiderlein› durch die Vordertür betrat. Die Wände waren in Grau und Weiss gestrichen. Im Gastraum standen Stühle und Tische auf einem gefliesten Boden, neben der Theke lagen Weinflaschen in einem Kühlschrank. Es fehle nicht mehr viel, sagt Griese. Eine Brandschutztür und Internet. Und er wisse nicht, ob die installierte Heizung auch funktioniere. Neben der Theke standen Kleiderstangen aus dem Geschäft nebenan, der Nachbar hatte gerade erst mit dem Umbau angefangen und gefragt, ob er seine Kleider bei Griese zwischenlagern könne. Noch, sagte Griese, könne er das. Immer wieder blieben Passanten vor der Werbung im Schaufenster stehen. Manche wüssten gar nicht, was im vergangenen Sommer in Bad Münstereifel los gewesen sei. Dabei waren die Spuren des Hochwassers in der Stadt unübersehbar. Vor Geschäften lagen aufgerissene Zementsäcke, zwischen den Outlet-Stores reihten sich Wohnhäuser ein, die mit Spanplatten versiegelt waren.

Einige ehemalige Anwohner, sagte Griese, hätten die Stadt schon lange verlassen. Er führte in seine Küche. «Es gibt neues Porzellan», sagte er. «Es gibt neues Besteck, es gibt eine neue Spülmaschine. Es gibt eine neue Geschirrabwaschmaschine. Es gibt einen Kühlschrank und einen Gefrierschrank. Es gibt Töpfe, Pfannen und ein Weinlager. Es gibt eine Eiswürfelmaschine, es gibt ein Handwaschbecken, und wenn Sie Glück haben,

kommt sogar warmes Wasser heraus.» In ein oder zwei Wochen wolle er wieder eröffnen. Er hatte sich die Speisekarte schon detailliert ausgemalt, das Problem war nur, dass es neue Katastrophen gab, den Ukraine-Krieg und eine brachiale Inflation, die nicht nur Grieses Einkauf dermassen verteuerte, dass er seine Speisekarte anpassen musste, sondern die auch dazu führten, dass er sich fragte, ob es da draussen überhaupt noch Menschen gab, die sich einen Besuch bei ihm leisten konnten und wollten. Ein Fünftel seiner Stammkunden war weggezogen.

Griese selbst war mittlerweile zurück in die Innenstadt gekehrt. Er wäre lieber in der Eifel geblieben, sagte er. Seit er wieder in seiner Wohnung lebte, wusste er, dass es zwei Versionen von Bad Münstereifel gab. Einmal den Ortskern mit der Haupteinkaufsstrasse, an der Griese seinen Laden hatte und die wieder so akzeptabel aussah, dass auswärtige Gäste zumindest nicht sofort wieder kehrtmachten. Und dann das Bad Münstereifel abseits davon. Einen Steinwurf entfernt war die Altstadt weiterhin eine Baustelle. Hier gab es weiterhin Häuser, die aussahen, als seien sie in der vergangenen Nacht ausgebrannt. Er wisse nicht, sagte Griese, ob er den Baulärm noch ein weiteres Jahr aushalte. Immerhin, am Bahnhof hatten sie neue Bänke aufgestellt. Züge sollten erst Ende 2023 wieder fahren.

499. Tag, 25. November 2022

An einem Freitagmittag stand Michael Griese in seiner Küche. Er trug eine Schürze, briet ein Rindersteak und bereitete in einem Wok Hähnchencurry vor. Michael Griese kochte. Und das in seinem Bistrot. Vor einigen Tagen hatte er das «Tapfere Schneiderlein» wieder aufgemacht, ganz leise: Er hatte seine Website aktualisiert und die Tür aufgeschlossen. Auf eine Feier hatte er keine Lust gehabt. Viele der Outlet-Stores hatten inzwischen geöffnet, bei den inhabergeführten Geschäften in seiner Umgebung sah es schlechter aus. Das Puppenmuseum, die Buchhandlung und der Blumenladen wollten erst 2023 wieder eröffnen. Ein Café, eine Kneipe und eine Konditorei hatten aufgegeben.

Seit der Eröffnung stand Griese von morgens bis abends um zehn am Herd, mit erträglichen körperlichen Beschwerden. Das war aus seiner Sicht die einzige gute

Nachricht. «Es läuft nicht gut», sagte er, während er einen Bon mit einer Bestellung – Hering, Steak, vegetarische Frikadellen – aus dem Drucker zog. «Die erste Woche arbeite ich für die Pacht. Die zweite für die Energie. Die dritte fürs Personal. Die vierte für die Waren. Und in der fünften Woche würde ich dann endlich Geld verdienen.» Aber da hat schon der neue Monat angefangen. Zielgenau hatte das Schicksal den schlechtesten aller Zeitpunkte für die Wiedereröffnung eines gastronomischen Betriebs angesteuert: Es war ein nasskalter November mit Inflation und Energieknappheit – gerade machte ihm auch noch der Weihnachtsmarkt Konkurrenz. «Die Leute essen eine Bratwurst, die kommen aber dann nicht zu mir rein.»

Schon nach einigen Tagen hatte Griese seine Karte umgestellt, er hatte gemerkt: Mehr als 30 Euro wollte in Bad Münstereifel im Moment niemand für ein Hauptgericht bezahlen. Also hatte er die Preise etwas gesenkt. Aber sicher war sich Griese nicht, ob das reichen würde. Deswegen traf er noch eine Entscheidung: Montags, dienstags und mittwochs liess er den Laden zu, seine Bilanz war so mies gewesen, dass Griese das Geld auch direkt in den Ofen hätte werfen können.

Er hatte einst geplant, den Laden im Jahr 2023 abzugeben und mit den Einnahmen aus dem Verkauf in Rente zu gehen. Das war nicht mehr vorstellbar, es gab niemanden, der sich für das «Tapfere Schneiderlein» interessierte. «Ich werde weitermachen, solange ich gesund und fit bin. Mindestens bis 2028.» Griese bereitete das bestellte Essen vor, wischte sein Schneidebrett sauber. Dann wartete er. Der Gastraum war inzwischen leer. Lange, sagte Griese, während er die Sosse abdeckte, könne es so nicht weitergehen. Aber dann werde er halt etwas anderes probieren, vielleicht eine neue Speisekarte. Aufgeben habe jetzt auch keinen Sinn mehr.

524. Tag, 20. Dezember 2022

Vier Tage vor Weihnachten schrieb Michael Griese wieder eine Mail an seine Stammkunden. Für die ersten Monate des neuen Jahres werde er dem «Tapferen Schneiderlein» ein neues Konzept verpassen: Bistrot on demand. Um Energiekosten zu sparen, würde er nur noch aufsperrn, wenn er für den Tag genügend Reservierungen bekam. «Sollten Sie diese kleine Verhaltensänderung akzeptieren», schrieb er, «nehmen



REPORTER:INNEN
forum

wir Sie auf eine 10-wöchige Tour de France mit.» Der Dezember war für Michael Griese unverhofft zu einem Monat mit einer ordentlichen Bilanz geworden. Immer wieder waren sämtliche Tische des Bistrot belegt, er musste sogar Gäste abweisen. Da war er, der zarte Hoffnungsschimmer am Horizont. Auf ihn hatte Michael Griese gut eineinhalb Jahre gewartet. Vielleicht hatte es sich am Ende doch gelohnt, tapfer geblieben zu sein.